

Die kleine
Kanzlei am
Markt

Elly Sellers

*„O Zeit! Du selbst entwirre dies, nicht ich:
Ein zu verschlungner Knoten ists für mich!“*

(William Shakespeare, Was ihr wollt)

1. Kapitel

„Sarah kommt!“

„Wer kommt?“

„Typisch“, dachte Kerstin, „Helen redet einfach drauflos und geht davon aus, dass man sie hört.“ Sie ging zum Zimmer ihrer Anwatskollegin, lehnte sich an den Türrahmen und fragte erneut: „Wer kommt?“

„Sarah, meine Nichte, Du erinnerst Dich doch?“

„Natürlich! Sie lebt in New York.“

„Stell Dir vor, sie will wieder nach München ziehen und zunächst bei mir wohnen.“

„Das freut mich. Ich weiß noch, wie schwer es Dir gefallen ist, Sarah loszulassen, als sie in die USA ging. Ab diesem Zeitpunkt gab es auch keine gemeinsamen Wellness-Wochenenden mehr, die Du immer gesponsert hast.“

„Sarah ist wie eine Tochter für mich. Wenn man keine eigenen Kinder hat, stürzt man sich eben auf Nichten und Neffen. Und so groß ist die Auswahl bei mir da auch nicht.“

„Mit den beiden Brüdern von Sarah bist Du früher auch gerne Skifahren gegangen.“

„Aber seitdem sie älter sind, gehen sie mit ihren Freundinnen und haben keine Zeit mehr. Nur Sarah ist mir geblieben. Sie hat einmal gesagt, dass sie mit mir über alles reden kann.“

„*Reden* ist ein gutes Stichwort. Ich soll Dir von unserer Sekretärin ausrichten, dass sie erst in einer Stunde wieder in der Kanzlei sein wird. Frau Vogt hat einen

Zahnarzttermin und rechnet damit, dass es dauern kann, bis sie wieder da ist. Sie bleibt dafür auch etwas länger. Während Du in der Mittagspause warst, hat Herr Bosch angerufen. Er bittet baldmöglichst um Deinen Rückruf.“

„Jetzt ist es auf einmal dringend. Ich habe ihn zweimal angeschrieben, dass er mir seine Auskünfte zu seinem Einkommen und seinem Vermögen übersenden soll und der Mandant schiebt das nun sechs Wochen vor sich her. In fünf Tagen haben wir mit der Gegenseite eine Besprechung.“

„Sei doch froh, dass er sich jetzt meldet!“

„Herr Bosch ist Geschäftsführer eines Logistikunternehmens, da sollte er von Organisation ein wenig Ahnung haben und wissen, dass Entscheidungen vorbereitet werden müssen.“

„So einfach ist das auch wieder nicht. Schließlich geht es um den sensiblen persönlichen Bereich. Da neigt man manchmal dazu, etwas hinauszuschieben.“

„Sicher, aber ich hatte es bei Herrn Bosch einfach nicht erwartet.“

„Mir kam er recht sensibel vor.“

„Wie Du das in den fünf Minuten, in denen er seinen Fragebogen vorne am Empfang ausgefüllt hat, feststellen konntest, ist mir ein Rätsel. Aber vielleicht hast Du Dir in der Zwischenzeit eine Art Röntgenblick angeeignet für die Frage: „Ist dieser Mandant für mich als Mann interessant?“

„Hör auf“, meinte Helen. Es ärgerte sie, dass Kerstin annahm, dass sie sich für die Scheidungsmandanten ihrer Kollegin interessierte. Sie warf zwar immer mal wieder einen Blick auf diese Herren. Als 42-Jährige hatte sie die Hoffnung noch nicht aufgegeben, dass ihr eines Tages der Richtige über den Weg laufen

würde. Allerdings war in letzter Zeit niemand dabei gewesen, der sie interessiert hätte.

„Übrigens, Sarah kommt schon nächsten Samstag.“

„Prima“, meinte Kerstin. Sie freute sich für ihre Kollegin, von der sie wusste, dass ihr mancher Herbst- und Winterabend etwas leer vorkam, da sie stets allein in ihre Wohnung zurückkehrte. Im Sommer war das anders, da fuhr Helen mit dem Fahrrad abends zum See oder ging Joggen. Das fiel in der dunkleren Jahreszeit weg. Kerstin hätte sich gar nicht vorstellen können, abends alleine in ihr Haus zurückzukommen. Auf sie wartete stets ihre meist hungrige, insgesamt vierköpfige Familie. „Immer wird das nicht so sein“, dachte sie, aber dann schob sie den unangenehmen Gedanken beiseite. Inzwischen hatte sie in ihrem Arbeitszimmer Platz genommen und wählte die Nummer von Herrn Bosch. Während sie der Melodie, die während der Wartezeit gespielt wurde, lauschte, atmete sie tief durch, um ruhiger zu werden. Sie hatte sich in ihrer Mittagspause beeilt, da sie nach einem Geburtstagsgeschenk für ihre Tochter Lisa gesucht hatte. Lisa wurde 14 und hatte genaue Vorstellungen. Aus einer Liste von 10 Wünschen hatte Kerstin sich dafür entschieden, eines der Kleidungsstücke zu besorgen und ihrem Mann den technischen Teil (schnurlose Kopfhörer) überlassen. Sie hatte vier Geschäfte in der Innenstadt aufgesucht, bis sie endlich den gewünschten Long Pulli in Königsblau aufgetrieben hatte.

Sie überlegte gerade, ob sie ihrer Tochter auch noch einen dazu passenden Schal kaufen sollte, als ein lautes „Bosch“ an ihr Ohr drang.

„Guten Tag, Herr Bosch, schön, dass ich Sie erreiche. Wie sieht es mit Ihren Unterlagen aus?“

„Ich habe inzwischen einiges zusammengesucht. Die Belege vom Wohnungskauf, meine beiden Bausparverträge und die Steuerbescheide der letzten Jahre.“

„Gut. Können Sie auch Angaben zu Ihren Versicherungen machen?“

„Das ist schwierig. Diese Unterlagen befinden sich bei meiner Ehefrau. Ich habe sie angerufen und ihr auf den Anrufbeantworter gesprochen, aber sie hat sich bisher nicht gemeldet.“

„Wenn die Gegenseite genaue Berechnungen und Vorschläge haben möchte, muss sie die Unterlagen herausrücken. Sie können nicht alles im Kopf haben.“

„Das habe ich auch nicht. Wir haben zahlreiche Versicherungen abgeschlossen, einige laufen gemeinsam - andere nicht.“

„Können Sie mir die vorhandenen Schriftstücke per E-Mail senden oder faxen?“

„Ich wollte Sie mit der Post schicken.“

„Wenn wir Pech haben, kommen sie erst in zwei Tagen, das ist mir zu knapp. Eingesannt oder als Fax wären sie mir am liebsten.“

„Momentan bin ich zu Hause. Dort habe ich kein Fax. Ich kann aber noch einmal in das Büro gehen und sie von dort versenden. Können Sie mir Ihre Faxnummer geben?“

„Sie steht auf unserem Briefkopf.“

„Leider habe ich die gesamten Unterlagen im Büro gelassen.“

„Sehr praktisch“, dachte Kerstin. „Wozu gebe ich jedem Mandanten eine Visitenkarte, die er sich in seine Geldbörse stecken kann?“ Um die Angelegenheit abzukürzen, gab sie die Faxnummer durch.

„Bis wann werden die Unterlagen bei mir sein?“

„Ich sende sie heute Abend.“

„Gut, dann kann ich die Sache morgen bearbeiten und werde Ihnen meine Berechnungen per E-Mail senden. Anschließend sollten wir die Angelegenheit telefonisch besprechen. Am besten wir vereinbaren einen Telefontermin. Ich kann Ihnen Freitagmittag um 11:30 Uhr anbieten.“

Am anderen Ende der Leitung war es still. „Vermutlich sieht Herr Bosch auf seinem Kalender nach“, dachte Kerstin, und wartete einige Sekunden. Als immer noch nichts zu hören war, fragte sie: „Herr Bosch, suchen Sie Ihren Terminkalender?“

„Ja, ich finde ihn gerade nicht, aber ich glaube, 11:30 Uhr passt.“

„Gut, dann wünsche ich Ihnen noch einen schönen Tag.“

„Ich Ihnen auch.“

Kerstin legte auf.

„Ein Stück sind wir schon vorangekommen“, dachte Kerstin. Ganz zufrieden war sie allerdings nicht. Erfahrungsgemäß fehlte immer etwas, so dass Berechnungen ergänzt und erneut besprochen werden mussten. Erst danach hatte sie einen ungefähren Überblick, was an Zahlungen zu leisten war und wie das in der Ehe erworbene Vermögen aufgeteilt werden konnte. Am besten wäre es, wenn sie heute Nachmittag ihren Schreibtisch leer bekäme, so dass sie sich morgen für die Sache Bosch Zeit nehmen konnte.

Gerade als Kerstin die erste Akte von dem neben ihr liegenden Stapel nehmen wollte, klopfte es an der Tür.

„Frau Bärenreuther, kann ich reinkommen?“

„Natürlich, Frau Vogt, ich habe sie gar nicht kommen

hören. Wie sehen Sie denn aus?“

Frau Vogt war trotz ihrer hochhackigen Schuhe eine sehr klein gewachsene Frau - vermutlich 1,45 m bis 1,50 cm groß - mit dunkelblond gefärbtem Haar. Sie hielt eine Eispackung an ihre linke Backe.

„Tut mir leid, dass es so spät geworden ist, aber ich musste mir den Zahn ziehen lassen.“

„Einen Backenzahn oder einen Weisheitszahn?“

„Backenzahn! Weisheitszähne habe ich schon lange nicht mehr.“

„Das war sicher ein größerer Eingriff. Gehen Sie lieber nach Hause.“

„Nein nein, ich wollte noch die Vollstreckung Kunz & Berewski bearbeiten.“

„Das wird doch bis morgen Zeit haben. Sie sehen mitgenommen aus und sollten sich besser schonen.“

Kerstin stand auf und ging zu Frau Vogt. „Kommen Sie bitte mit zu Helen. Es ist ihr Mandat, sie soll entscheiden, ob das bis morgen Zeit hat.“

„Helen, schau Dir Frau Vogt an. Sie sollte sich heute Nachmittag besser zu Hause erholen. Hat der Arzt Sie nicht krankgeschrieben?“

„Sicher. Aber ich kann doch nicht wegen einer Kleinigkeit alles liegen lassen.“

„Liebe Frau Vogt“, meinte Helen, „wie wollen Sie am Computer schreiben und gleichzeitig Ihre Backe kühlen? Sie wird sicher noch dicker werden und dann sehen Sie aus wie Quasimodo und verschrecken unsere Mandanten.“

„Ich könnte mich nach hinten in den Raum, in dem der Kopierer steht, setzen.“

„Kommt nicht in Frage. Sie fahren jetzt nach Hause.“

„Helen, ist es notwendig, dass die Vollstreckungssache Kunz – und wer war es?“

„Berewski?“, nuschelte Frau Vogt,
„genau, heute noch bearbeitet wird?“
„Natürlich ist es hilfreich, wenn die Unterlagen bald
beim Vollstreckungsgericht sind, aber auf einen Tag
mehr oder weniger kommt es nicht an.“
„Ich finde schon“, murmelte Frau Vogt, aber ihr
Widerstand schien abzunehmen.
„Wissen Sie was“, meinte Helen, „ich muss heute
noch ein paar Besorgungen machen. Das mache ich
gleich und fahre Sie vorher durch die Stadt Richtung
Ismaning. Dann haben Sie es nicht mehr weit nach
Hause.“
„Das ist eine gute Idee“, meinte Kerstin.
„Aber dann ist das Telefon nicht besetzt“, wandte
Frau Vogt ein.
„Kerstin, Du könntest doch den Anrufbeantworter
besprechen, dass wir heute Nachmittag telefonisch
nicht zu erreichen sind, die Mandanten aber eine
Nachricht hinterlassen können. Bitte holen Sie Ihren
Mantel, dann fahren wir los.“
„Wenn Sie meinen“, sagte Frau Vogt, und ging zur
Vorratskammer, in der sie ihre Sachen deponiert
hatte.
„Lieber Himmel“, meinte Kerstin, „es war nicht
einfach, sie zu überzeugen. Ich kann mich gar nicht
erinnern, dass Frau Vogt einmal krank gewesen ist.
Ich glaube, vor vier Jahren ist sie einmal kurz vor
Weihnachten zu Hause geblieben. Wenn ich mich
recht erinnere war damals ihr Mann krank.“
„Sie ist klein, aber oho“, meinte Helen.
„Sag ihr, sie soll auch morgen zu Hause bleiben, falls
die Backe recht geschwollen ist oder sie sich nicht
wohl fühlt.“
„Ich kann es versuchen.“

Frau Vogt kam zurück, Helen hakte sie unter und ging mit ihr zur Eingangstür.

„Gute Besserung“, rief Kerstin ihnen nach.

„Kann ich brauchen“, meinte Helen und Kerstin musste lachen.

Nachdem die Tür ins Schloss gefallen war, besprach Kerstin zunächst den Anrufbeantworter, und stellte dann in der Küche die Kaffeemaschine an. Sie wollte sich einen kleinen Energieschub gönnen, bevor sie sich an ihren Aktenstapel machen würde. Während sie wartete, dass das Wasser sich erwärmte, suchte sie im Küchenschrank nach etwas Süßem und war sehr zufrieden, als sie eine angebrochene Packung mit weißen und schwarzen Schokoladentrüffeln entdeckte. „Vielleicht leiste ich mir heute zwei Stück, erstens ist niemand da, der darüber lästern könnte, und zweitens habe ich noch viel vor.“ Sie steckte sich einen in den Mund und sah aus dem Fenster. Es war ein schöner klarer Tag Ende März, noch kühl, aber der herannahende Frühling ließ sich bereits erahnen. Die Kanzlei lag in der Münchner Innenstadt und hätte das Fenster ein klein wenig weiter rechts gelegen, so hätte Kerstin einen Blick auf den Viktualienmarkt werfen können. So sah sie nur die Straße vor sich und den kleinen Laden gegenüber, der Tee- und Kaffeespezialitäten verkaufte. Kerstin liebte diesen Laden. Er war bereits da gewesen, als Helen und sie vor fünf Jahren diese Kanzleiräume gemietet hatten. Es waren auch Räume in der Residenzstraße zur Auswahl gestanden. Die Gegend dort war nobler, aber Kerstin hatte sich in dieses lebendige Viertel hier verliebt und das Gefühl gehabt, dass die Räume zu ihr passten. Helen war skeptisch gewesen. Als Single

konnte sie sich einen gehobeneren Lebensstil leisten als Kerstin, die zusammen mit ihrem Mann zwei Kinder zu ernähren hatte. Zu Helen hätte die Residenzstraße vielleicht besser gepasst, aber schließlich gab sie Kerstins Wunsch nach und unterschrieb mit ihr den Mietvertrag. Beide Frauen waren mit ihrem Mandantenstamm, den sie in den letzten fünf Jahren gewonnen hatten, zufrieden. Hatte Helen bei der Überlegung, die Kanzleiräume in der Residenzstraße zu mieten, noch daran gedacht, dass dort eventuell reichere Mandanten sie aufsuchen würden, so war sie inzwischen von der Klientel, die man als „gemischt“ bezeichnen konnte, angetan. Von Anfang an waren Menschen aus allen Schichten zu ihnen gekommen und beide Frauen empfanden das als abwechslungsreich.

Helen ging aber mindestens einmal in der Woche am Abend in den vornehmeren Teil der Stadt, kaufte bei Dallmayr Feinkost ein und ließ sich in den Geschäften mit gehobenem Preisniveau zu dem einen oder anderen Kauf inspirieren. Kerstin hingegen eilte stets so schnell sie konnte zur S-Bahn, um nach Hause zu gelangen und den Arbeitstag in ihrem Wäschekeller, in der Küche oder mit der Unterstützung ihrer Kinder bei den Hausaufgaben fortzusetzen.

„Wie still es in unserer Kanzlei ist, wenn Frau Vogt nicht da ist“, dachte Kerstin. Ihre Sekretärin war eine umtriebige Person, bei der PC, Drucker und Fax ständig in Betrieb waren. Sie hatte sich angewöhnt, nur eine Akte auf dem Tisch zu haben, damit nichts durcheinanderkam und sauste daher häufig zwischen Registratur und ihrem Arbeitsplatz hin und her.

Betrat ein Mandant die Kanzlei, so fiel sein Blick als erstes auf den ausladenden Empfangsbereich von

Frau Vogt. Anfangs hatte sie einen einfachen Schreibtisch gehabt, auf dem ein großer Computer gethront hatte. Im Laufe der Jahre hatte sich ihr Arbeitsplatz zum Bürozentrum entwickelt, das alle Geräte enthielt, von der Papierwaage bis zur Häckselmaschine. Helen und Kerstin nannten ihn das „Oval Office.“ Beiden war klar, dass Frau Vogt in ihrer beharrlichen Art die Organisation der Kanzlei an sich gezogen hatte und sie nur noch für den juristischen Bereich zuständig waren. Alles andere unterstand dem - wie sie es heimlich nannten - „Vogtschen Regiment.“ Die Sekretärin war es, die den Erstkontakt mit einem neuen Mandanten am Telefon übernahm, ihn in Empfang nahm, wenn er zum ersten Mal in die Kanzlei kam und ihm Daten mittels dem von ihr entworfenen „Basisbogen“ entlockte. Sie verwaltete sämtliche Zahlungseingänge und Ausgänge. Seit Frau Vogt im Haus war, hatte die Kanzlei nahezu keine Außenstände. Kerstin und Helen hatten den Eindruck, dass die Mandanten lieber zahlten, bevor sie sich mit Frau Vogt anlegten. Sie pflegte nach der ersten Erinnerung den Mandanten anzurufen und zu fragen, warum keine Zahlung eingegangen sei. Kerstin hatte ein Gespräch mitgehört, bei dem der Mandant behauptet hatte, er sei im Urlaub gewesen und Frau Vogt ihn triumphierend widerlegt hatte, dass dies nicht der Wahrheit entsprechen könne, da er am Zahltag den Besuchstag bei seinem Sohn in München gehabt hätte. Frau Vogt verbuchte es als persönlichen Erfolg, wenn ein Mandant noch am Tag ihres Anrufes die Überweisung vornahm.

Inzwischen war die Espressomaschine betriebsbereit und Kerstin freute sich, dass der Kaffee heute besonders cremig aussah. Sie gab einen Löffel ihres

geliebten braunen Zuckers dazu, rührte sorgfältig um und trank im Stehen. Dann steckte sie sich einen zweiten Trüffel in den Mund. Jetzt fühlte sie sich gestärkt, die Sache Ali/Baba anzugehen.

Hat Ihnen die Leseprobe gefallen?

Sie können das Buch direkt über Amazon oder andere Shops wie bei BoD o.ä. direkt beziehen.

Copyright © 2018 Elly Sellers
Alle Rechte vorbehalten.
ISBN: 978-3-749-42982-0
Herstellung und Verlag
BoD - Books on Demand
Norderstedt